

Dora.

Roman von F. M. Beard.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geißel.
(H. Fortsetzung u. Schluss.) (Nachdruck verboten.)

„Und als Dora den Fuß des Hügels wieder erreicht hatte und hier freien Ausblick gewann, konnte sie nichts entdecken, was ihre Vermutung bestätigte hätte, weder Hof noch Reiter waren zu sehen, und schon mußte sie glauben, sie habe sich getäuscht, als „Figaro“ plötzlich schnuppernd den Kopf hob und dann in langen Sägen davon schoß, auf eine Gruppe von Fichten zu, die am äußersten Rande der Wiesen stand. Anfänglich dachte Dora, der Hund jähde auf Haien; aber jetzt schlug ein lauter Ruf an ihr Ohr, und in hastigem Laufe der Baumgruppe zuweilend, sah das Mädchen, daß sich dort eine Gestalt hin und her bewegte. Jetzt klang wieder der Ruf, der Silberruf einer Männerstimme über den Wiesengrund, und Dora meinte, das Herz müßte ihr stille stehen vor Schrecken, als sie nun die Fichten erreicht hatte und hier Olivia auf einem am Boden liegenden Baumstamm sitzen sah, während der Groom mit erdfahlem Gesicht neben ihr kniete, das Pferd des Grooms stand ruhig grazend auf der Wieje.

„O Gottlob, daß Sie da sind, gnädiges Fräulein,“ rief der Groom; „wenn Sie so gut sein wollten, bei meiner Herrin zu bleiben, könnte ich rasch ein Fuhrwerk holen, um sie nach Hause zu bringen. Ich glaube nicht, daß meine Herrin verletz ist, nur beraubt von dem Fall, denn sie kann sich bewegen und auch sprechen. Ich bin gleich wieder da, gnädiges Fräulein.“

Sein Pferd besteaend, sagte der Groom davon, und Dora blieb mit dem niederdrückenden Bewußtsein, nicht einmal einen Tropfen kalten Wassers herbeischaffen zu können, bei Olivia zurück. Den Arm sanft um die schlante Gestalt legend, suchte sie Olivia zu stützen; der Reithut lag wenige Schritte entfernt am Boden, und so sorgfältig Dora auch spähen mochte, sie konnte nicht die geringste Beule am Kopf der Gestürzten entdecken. Olivia starrte mit weit offenen Augen auf das Mädchen und jetzt sagte sie mit tonloser Stimme: „Wännen, Sie mir erklären, was eigentlich geschehen ist?“

Dora sagte, sie sei eben erst gekommen und wisse leider gar nichts Näheres, aber Olivias starrer Blick blieb unverändert, und unverändert klang auch die Stimme, als sie jetzt wiederholte: „Wännen Sie mir erklären, was eigentlich geschehen ist?“

Dora begriff, daß Olivia nicht verstand, was sie antwortete, wieder und wieder klang die mechanische Frage von den bleichen Lippen, und in heißer Herzensangst suchte das Mädchen Hilfe herbei.

Gottlob, Figaro, der bisher ruhig zu Füßen seiner Herrin gelegen hatte, begann plötzlich zu

bellen, und nun bog der Bonnhagen aus der Abtei um den Fuß des Hügels, ein Diener sah neben dem Kutscher.

„Mahlady ist nicht zu Hause, gnädiges Fräulein,“ meldete der Kutscher atemlos, als er jetzt an der Baumgruppe vorfuhr und absprang; „doch ist Fred gleich zu Lumleys gefahren, um Mahlady zu holen, und der Groom ist zum Arzt geritten.“

Dora war sich nicht klar darüber, ob Olivia die Meldung verstanden hatte, aber als das Mädchen jetzt sanft fragte, ob sie aufstehen könne, erhob sie sich sofort, wenn auch mühsam, und konnte

Als der Wagen im Schritt an der Freitreppe anlangte, war der Arzt bereits zur Stelle. Dora teilte ihm hastig mit, was sie wußte; der Doktor beugte sich vor, blickte scharf in Olivias Augen und schaute dann so ernst drein, daß Dora erschraf. „Sie konnte sich bewegen, sie hat sogar gesprochen,“ sagte Dora zaghaft.

„Ah,“ rief der Arzt lebhaft überrascht, „hat sie vermindert und zusammenhängend gesprochen?“

„Nein, eigentlich nicht,“ mußte Dora zugeben. „Nun, wir wollen sie vorerst hinaufbringen. Ist die Kammerfrau zur Hand?“

Mehrere Mädchen, unter ihnen die weinende Jose, waren zur Stelle; mit äußerster Vorsicht wurde Olivia auf eine Matratze gebettet und ins Haus und in ihr Zimmer getragen. Mit Hilfe der Kammerfrau entfernte der Arzt das Reitheld und dann legte man die Negungsstöße auf ihr Bett.

Dora stand am Fenster, als der Arzt zu ihr trat. „Hat man nach Lady Molyneux gesandt, Fräulein Leigh?“ fragte er ernst.

„Ja, sie wird bald hier sein.“

„Der Oberst und Sir Stephan scheinen auch nicht da zu sein?“

„Nein, der Kutscher sagt, sie seien heute vormittag nach London gefahren.“

„Wenn Sie ihre Adresse dort erfahren könnten, sollten Sie ihnen ein Telegramm senden, und auch Lord Cuthbert müßte benachrichtigt werden.“

Doras Augen wurden starr und groß vor Entsetzen. „Sie glauben doch nicht!“ — begann sie mit stockender Stimme.

„Sie werden sie nicht mehr lebend vorfinden,“ sagte der Doktor traurig, während er an Olivias Lager trat.

27. Kapitel.

Ohne den günstigen Zufall, welcher den Obersten und Stephan im Portal des Marineklubs auf Atherton stoßen ließ, würde es Olivias Unfall ziemlich schwierig gewesen sein, den neuen Gouverneur in London zu finden. Die Herren begrüßten sich einander aufs Herzlichste, und auf das Drängen des Obersten leistete Atherton ihm und Stephan Gesellschaft bei ihrem sehr verspäteten Gabelfrühstück. Das Neueste von Olivia haben Sie wohl gehört?“ fragte der Oberst während der Mahlzeit. „Ja, ich las heute in einem Gesellschaftsblatte von der Verlobung,“ sagte Atherton. „Nun, anfänglich war es mir gar nicht recht, aber Sie wissen ja: „Ce que femme veut etc.“ und ich muß sagen, daß Lord Cuthbert mir, je mehr ich von ihm sehe, desto besser gefällt.“

„Doffentlich wird Fräulein Olivia glücklich, ich werde ihr hernach eine Zeile schreiben, um ihr zu gratulieren,“ sagte Atherton ernst.

Zu diesem Augenblick brachte der Diener dem Obersten ein Telegramm; er legte es neben seinem Teller und meinte halb lachend: „Es klingt sonderbar, aber Olivia eignet sich weit besser dazu, Herzogin zu werden, wie er Herzog.“



Admiral Aubry, der Kommandeur der Flotte, welche Italien an die Küste von Tripolis entsandt hat.

mit Unterstützung in den Wagen steigen. Dora nahm neben Olivia Platz und hielt sie sorglich umfaßt; der Kutscher führte die Bonns, und neben dem Wagen herdreitend, meinte er flüsternd, es scheine gottlob nicht so schlimm zu stehen, wie Tom geglaubt, Tom habe gesehen, daß der Kopf des gnädigen Fräuleins im Sturz gegen einen Baumstamm geprallt sei.

„Ist das sicher?“ fragte Dora entsetzt.

„Ja, Tom wenigstens sagt's. Lady Diana hat, wie Tom sagt, heute wieder den Teufel im Leibe gehabt, und das gnädige Fräulein war nicht so aufmerksam wie sonst, so daß sie, als das Pferd sich unerblich im Kreise drehte, den Halt verlor und stürzte.“

„Sie sind der wenigst neugierige Mann, den ich kenne, Herr Oberst,“ bemerkte Atherton lächelnd. „Behandeln Sie alle Telegramme so oberflächlich?“

„Nah, es wird von Eton sein; ich erwarte Nachricht von dort wegen Stephans Abreise,“ nickte der Oberst gleichmütig, „aber ich kann's ja auch öffnen.“

Im nächsten Moment gestellte ein Ausschrei durch das Lokal, und als Atherton erschreckt fragte, was geschehen sei, stammelte der alte Herr: „Olivia — ein Unglück!“

Stephan riß dem Dintel das Telegramm aus der Hand. „Soffnungslos!“ las er mit erstörter Stimme, „aber das ist ja unmöglich; noch heute morgen war sie frisch und gesund!“

Atherton, kaum weniger entsetzt als die beiden, hatte inzwischen in seinem Fahrplan nachgesehen und jagte jetzt hastig: „Wir haben gerade noch Zeit, den Expresszug zu erreichen, Herr Oberst.“

„Ach Gott, ja! Sie begleiten uns, Atherton?“

„Selbstverständlich.“

„Während die Drei eilten, einen Wagen zu erreichen, meinte der Oberst gepreßt: „Ob wohl der arme Schelm Cuthshire auch benachrichtigt worden ist?“

„Vielleicht ist's besser, wenn ich ihm für alle Fälle ein Telegramm sende,“ jagte Atherton. „Fahren Sie nur zu, Herr Oberst, an der Station Waterloo treffe ich mit Ihnen zusammen.“

Über diese grauenvolle, endlose Fahrt! In stummer Verzweiflung starrte Stephan auf die vorüberfliegenden Landschaftsbilder, während der Oberst sich mit Vorwürfen über seinen Leichtsinnum marterte und Atherton sich vergeblich bemühte, ihm klar zu machen, daß er durchaus keine Schuld an dem Unglück trage.

„Doch, ich hätte Lady Diana erschießen sollen,“ beharrte der alte Soldat gramgebeugt, und dann brummte er gereizt: „Wir hätten den Expresszug nehmen sollen, dieser Zug schlägt wie eine Schnecke.“

„Und doch ist's der Expresszug,“ jagte Atherton sanft; „in spätestens zehn Minuten sind wir da, und sicher finden wir jemand mit Nachrichten auf der Station.“

„Wenn jemand daran denkt!“ knurrte der Oberst; meine Schwägerin wird den Kopf verloren haben, und der Haushofmeister ist ein Fiesl!“

Jetzt war Windfield erreicht; fast noch ehe der Zug hielt, war Stephan ausgesteigen und Tom entgegengeeilt, der bleich und verstört auf dem Bock des Korbwagens saß. Dora hatte dafür gesorgt, daß der Weitrüchler, als der einzige Zeuge des Vorfalles, die Herren abholte.

„Wie steht's, Tom?“ fragte Stephan schluchzend.

„Sie lebte noch, als ich wegfuhr,“ stammelte Tom; „ich sollte die Herrschaften so schnell wie möglich heimbringen.“

Der Oberst ergriff die Zügel und hieß Tom während der Fahrt berichten, wie das Unglück geschehen war. Der Groom vernied alle übersflüssigen Worte, und die anderen lauschten in tiefem Schweigen seiner Erzählung. Als er jetzt schwieg, fragte der Oberst leise: „Leidet sie schwer?“

„Der Arzt meinte, dies sei nicht der Fall.“

„Ist sie bei Bewußtsein?“

„Nein, Herr Oberst.“

Endlich bog der Wagen in die Allee ein, und wie gebannt starrten alle nach den Fenstern. „Sie haben die Rouleaux niedergelassen,“ murmelte Tom mit erstörter Stimme.

„Wer jagt das, Du Tölpel?“ donnerte der Oberst den Burtschen an. „Bist Du denn blind? Sieh doch die Fenster der Bibliothek an!“

Der Oberst stockte plötzlich, eine unsichtbare Hand ließ die Rouleaux der Bibliotheksfenster langsam niederzuleiten, es war alles vorbei.

Als Stephan die Haustür aufstieß, kam Dora, die bleich und vermeint inmitten der Halle gestanden, den Eintretenden entgegen; der Oberst

erfaßte beide Hände des Mädchens und sah ihr fragend in die Augen, er konnte die Hoffnung noch nicht aufgeben. Aber Dora schüttelte leise den Kopf, und stöhnend fragte er: „Wann?“

„Vor kaum fünf Minuten, das Ende war ruhig und friedlich.“

„Das Ende, o mein Gott!“

Jetzt trat Atherton näher; Dora schien gar nicht erstaunt, ihn zu sehen, und als er jetzt leise sagte: „Wir kamen so schnell wie möglich; war sie bei Bewußtsein? Würde sie uns erkannt haben?“

„Nein, auch als sie noch sprach, geschah es ohne Bewußtsein, zuletzt lag sie stumm und betäubt.“

Stephan lehnte schluchzend an einem Pfeiler; Dora sah mitleidig auf ihn und sagte dann leise: „Ich weiß mir mit Lady Molyneux nicht mehr zu helfen! Herr Geriot war schon bei ihr und will auch nachher wiederkommen, aber sie glaubt nicht, daß — daß es wahr sei.“

„Kein Wunder!“ nickte Atherton traurig.

Nach einer Weile sagte der Oberst heiser: „Es muß jemand zur Station fahren, um Cuthshire abzuholen und — vorzubereiten.“

„Das werde ich tun,“ nickte Atherton; „ich weiß, wann der nächste Zug eintrifft.“

„Ich sandte auch ein Telegramm an Lord Cuthshire,“ sagte Dora. „Herr Oberst, möchten Sie nicht hinauf zu Lady Molyneux gehen?“

„Sogleich, hat man das Satansvieh erschossen?“

„Ich, ich weiß es nicht,“ stotterte Dora, während Atherton den Arm um den völlig fassungslosen Stephan legte und ihn mit sich in die Bibliothek nahm. Hier orientierte er sich rasch über die zunächst in Windfield eintreffenden Büge und stellte dann Stephan vor, daß er sich zusammennehmen müsse, um seiner Mutter Trost und Stütze zu sein. Als Atherton sich zum Gehen wandte, fragte Stephan mit stockender Stimme: „Glauben Sie — daß — Dintel — Lady Diana wirklich erschießen — lassen — wird? Sie, Olivia, hing so an dem Verbe!“

„Ich denke nicht,“ jagte Atherton ernst, „aber Sie können ihn ja immerhin bitten, es nicht zu tun, Stephan. Oh, wen haben wir denn hier?“

sagte er erstaunt, als jetzt Niagara unter dem Tische, wo er bisher geschlafen hatte, hervorkam und seine Schnauze in Athertons Hand schob. Zugleich öffnete sich die Tür, und Dora erschien, gefolgt von einem Diener, der eine Platte mit Wein und Sandwichs trug.

„Bitte, genießen Sie einen Bissen, bevor Sie zur Bahn fahren,“ sagte Dora, „und reden Sie auch Stephan zu!“

Atherton nickte und dann fragte er mit gedämpfter Stimme: „Wissen Sie, wie es zugeht?“

Dora berichtete flüsternd, was sie mit erlebt, und tief bekümmert murmelte Atherton: „Armes Kind, es muß furchtbar für sie gewesen sein.“

„Das war es,“ bestätigte Dora erschauernd; sie ließ es halb willenslos geschehen, daß Atherton, durch ihre Blässe erschreckt, ihr ein Glas Wein an die Lippen hielt, und als jetzt der Wagen vorfuhr, folgte sie ihm hinaus in die Halle.

„Sehe ich Sie noch, wenn ich zurückkomme?“ fragte er leise.

„Ja, Lady Molyneux bat mich, über Nacht hier zu bleiben, und Tante war auch schon da.“

„Kann Stephan noch nicht zu seiner Mutter gehen?“

„Ach nein, sie hatte vorher einen entsetzlichen Weintrampf, der in lautes Schreien überging; sobald sie ruhiger ist, wird der Oberst Stephan rufen, und bis dahin bleibe ich bei ihm.“

„Das ist mir ein Trost, so schwer es auch für Sie selbst sein mag. Und noch eins, Dora, ich möchte die arme Tote nochmals sehen!“

„Das sollen Sie auch, sobald Sie zurückkommen. Ich gehe jetzt in den Garten, Blumen für sie zu pflücken, und nehme Stephan mit.“

Und als jetzt Atherton zur Bahnhstation fuhr, verjagte der Gedanke an Olivia und ihr furchtbares

Ende vor der Erinnerung, daß Dora ihm ganz wie früher entgegengeritten war. Sollte Olivias Tod sie zusammenführen? Stephan half Dora beim Blumenpflücken; als sie dann ins Sterbezimmer ging, wurde Stephan zum Obersten beurlaubt, und so hatte das Mädchen Muße, das letzte Lager Olivias mit dem üppigen Blumenflor der Abteigärten zu schmücken. Dann kniete sie nieder vor dem Bett, auf welchem die stille Gestalt lag, und ihre Hände falteten sich zum heißen Gebet. Der Oberst trat leise ein; er küßte das weiße Tuch, welches das schöne, in feiner Weise entstellte Gesicht der stillen Schläferin verhüllte, und schaute mit heißen, trockenen Augen auf die Tote.

In tiefem Schweigen hielten das graue Alter und die blühende Jugend Wacht an Olivias Totenlager; jetzt klang Näherrollen in der Allee, und der Oberst flüsterie gepreßt: „Da kommt der arme Schelm — ich werde ihm entgegengehen!“

Dora blieb zurück, bis Olivias Kammerfrau erschien und sie bat, in die Bibliothek zu kommen. Dort fand sie den Obersten, Atherton, Lord Cuthshire und Stephan, und auf Bitten des letzteren blieb sie bei ihm, während die drei Herren ins Sterbezimmer gingen; Stephan hatte sich schauernd geweigert, sie zu begleiten. Auch als Dora sich später in ihr Zimmer zurückzog, folgte ihr Stephan; seine Mutter hatte ihm zugehört, sie fühlte sich außer Stande ihn zu sehen, sie werde heute nur Lord Cuthshire sprechen!

Für Dora und Stephan wurde später das Essen in Doras Zimmer serviert, und ziemlich früh ging der Haushalt zur Ruhe. Dora schlief fest und traumlos; als am nächsten Morgen das Stubenmädchen kam, um sie zum Frühstück zu rufen, bestellte sie, der Oberst lasse sagen, Lady Molyneux' Schwester, Lady Woodward, sei im Laufe der Nacht eingetroffen, und Dora atmete erleichtert auf bei dem Gedanken, nun heimkehren zu können.

Am Frühstückstisch fand sich außer dem Obersten und Lady Woodward, die sie kalt und hochmütig anstarrte, nur Stephan; Lord Cuthshire wollte sein Zimmer nicht verlassen, und Atherton war schon früh nach Windfield gefahren. „Ich hoffe, Lord Cuthshire kehrt noch heute nach Dorlon zurück,“ sagte der Oberst leuzend; „hier können wir gar nichts mit ihm anfangen, und es wäre mir eine Erleichterung, wenn er erst am Freitag zum Begräbnis wiederkäme. Vielleicht nimmt Atherton ihm mit, wenn er heute abend abreist.“

„Ah, Herr Atherton reist heute abend ab?“ fragte Lady Woodward spitz.

„Ja, er muß nach zu Ende dieser Woche England verlassen, er ist zum Gouverneur von A. in Südafrika ernannt.“

„Nah, Kolonialposten sind nicht so wichtig,“ erklärte die Dame wegwerfend.

„Wie geht es Lady Molyneux?“ fragte Dora jetzt zaghaft.

„O, meine Schwester hat eine verhältnismäßig gute Nacht verbracht und ist heute morgen ziemlich wohl,“ lautete die eifige Antwort.

„So, fanden Sie Fanny heute besser aussehend?“ forschte der Oberst, anscheinend gleichmütig, worauf Lady Woodward halb verlegen zugestand, daß sie die Schwester heute noch nicht gesehen habe.

Nach beendetem Frühstück trat Dora zu dem am Fenster stehenden Obersten und fragte leise, ob sie nach elf Uhr heimfahren könne. Bestürzt blickte der alte Herr sie an. „Ah, Sie wollen fort, na, ich kann's Ihnen nicht verdenken, wie's jetzt hier aussieht, ginge ich am liebsten auch davon.“

„Herr Oberst, Sie dürfen mich nicht falsch beurteilen,“ murmelte Dora unter Tränen, „aber da doch Lady Molyneux ihre Schwester jetzt um sich hat —“

„Um, dies wird ihr allerdings ein besonderer Trost sein,“ knurrte der Oberst.

„Und ich dachte, ich wollte Stephan mit mir nehmen“ —

„Ach ja, wie gut Sie sind, der arme Kerl geht so verloren herum, und wenn's Ihnen recht ist, lasse ich ihn heute gegen Abend wieder abholen.“

Dora nickte und ging dann in den Garten, um Blumen zu einem Kranz zu pflücken. Figaro ging ihr nicht von der Seite, und als sie sich dann auf eine Bank setzte und den Kranz zu winden begann, schien es Dora, als ob Erinnerungen an eine ähnliche Situation in dem Hunde aufstiegen. Winfield schnupperte er an den Blumen und dann legte er seinen Kopf auf die Vorderpfoten, genau wie damals, als sie ihn in San Michele zuerst erblickt hatte.

Atherton hatte die verschiedenen nötigen Besorgungen in Windfeld so rasch wie möglich erledigt und hoffte bei der Rückkehr auf ein ruhiges Viertelstündchen mit Dora, allein der Oberst stand schon, nach ihm aussehend, an der Haustür und bat ihn, sich Guffshires anzunehmen. „Ich selbst bin ein leidiger Tröster“, sagte er bitter; „ich kann die Ueberzeugung nicht los werden, daß Olivia im Tod den Frieden gefunden hat, den das Leben ihr vorenthielt und auch an der Seite des armen Schelmens da drinnen kaum gewährt haben würde.“

Atherton fand Lord Guffshire in verzweifelter Stimmung, aber es gelang seinem Zupruch, ihn soweit zu beruhigen, daß der Arme davon anfang, mit ihm von Olivia zu sprechen, und dabei fand er Tränen, die wohlthätig auf ihn wirkten. „Sie war ein seltener, edler Charakter“, sagte er unter anderem.

„Das war sie“, nickte Atherton trübe, und fast demütig fügte er hinzu: „Anfänglich verstand ich sie nicht völlig, erst später erkannte ich ihre wahrhaft großen Eigenschaften.“

„Ja, wie in jeder bevorzugten Natur bargen sich auch in der ihren seltsame Widersprüche“, sagte Lord Guffshire, „allein sie verstand diese Widersprüche auszugleichen und stets das Rechte zu finden.“

Atherton saß mit gesenktem Haupt; wie viele mochten geringschätzend auf den kleinen Mann an seiner Seite herabsehen und ihm nur den Vorzug des Reichthums und hoher Stellung zuerkennen, während Lord Guffshire seelische Probleme zu lösen verstand, die vielen anderen stets verschlossen bleiben. Stephan erschien jetzt, um nach dem Obersten zu fragen; als er dann erwähnte, daß er Fräulein Leigh nach Westerton begleiten werde, fragte Atherton hastig, wann sie zu fahren gedächten, und äußerte dann, er wolle Fräulein Leigh noch vorher sprechen.

„Sie sitzt im Rosengarten“, sagte Stephan; „sie windet Kränze.“

Atherton verschwand eilends, und Stephan, sich mit Lord Guffshire allein sehend, begann unsicher: „Walter, ich hätte eine Bitte.“

„Sprich immerhin, Stephan!“ nickte Lord Guffshire gütig.

„Es, es ist wegen der Lady Diana; Onkel Edmund meint, sie müsse erschossen werden, das, das ist nicht recht! Olivia hat Lady Diana sehr lieb gehabt und, und“ — Stephens Stimme brach; Lord Guffshire schwieg ein Weilschen und sagte dann lebhaft: „Stephan, ich werde mit dem Obersten sprechen, ich bin ganz Deiner Meinung. Ich mag Lady Diana einstweilen nicht sehen, aber ich werde sie in meine Stallungen nach Dorlton bringen lassen, und dort soll sie's ganz gut haben.“

Stephan dankte schluchzend; die beiden verstanden sich einander. Atherton hatte inzwischen Dora aufge sucht; sie zeigte sich nicht überrascht durch sein Kommen, und als er jetzt neben ihr Platz nahm, ließ sie es auch ohne Widerrede geschehen. Eine Weile blühte er schweigend auf die schlanken Finger, die Rose an Rose fügten, und dann sagte er halb fragend, halb traurig: „Ist's nicht seltsam, daß gerade Ihre Hände ihr die letzten Kränze winden, Dora, oder irre ich mich in der Annahme, daß es eine Zeit gab, da sie Ihnen unjympathisch war?“

„Nein, Sie irren nicht“, sagte Dora schein und leise, „ich lernte sie erst später völlig verstehen und hochschätzen, und ich danke Gott dafür, daß ich zur Stelle sein durfte, um ihr die letzten Lebensstunden zu erleichtern.“

„Wie fügte sich's, daß Sie Olivia besser verstehen lernten, Dora?“ forschte Atherton, ihr die Rosen reichend, deren sie bedurfte.

„Es geschah gelegentlich einer Erklärung, die sie mir gab“, flüsterte Dora sanft.

„Dora —“ Atherton beugte sich vor, um dem Mädchen in die Augen sehen zu können, „worauf bezog sich jene Erklärung? Sie sagten mir einst, zwischen uns Beiden siehe eine dritte Persönlichkeit; ich bildete mir damals ein, es handle sich um jemand, dem Sie Ihr Herz geschenkt hätten, aber nun glaube ich beinahe“ —

„Wie konnten Sie Derartiges annehmen“, rief Dora heftig, indem sie sich die Tränen aus den Augen wuschte.

„Mit demselben Rechte wohl, mit welchem Sie glauben konnten, von meiner Seite bestehe ein solches Hindernis“, murmelte Atherton, „Sie mußten doch wissen, daß das unmöglich war, Dora!“

„O, es gab auch noch Andere, die dieser Meinung waren“, sagte Dora leise, „zum Beispiel Archie.“

„Nah, Archie sah in jedem Manne einen Nebenbuhler!“

„Und dann das Gerede der Leute hier“ —

„Ja, allerdings, wenn Sie dem Gerede der Leute Gehör geben“, klang es bitter von Athertons Lippen.

Und da war es vorbei mit Doras Zurückhaltung und Kälte; sie richtete sich auf und flüsterte heischant: „Es war nicht nur das, aber ich kann und will Dir nicht sagen, was zwischen uns stand, es ist vorbei und es wird nie, niemals wiederkehren; also frage mich nicht weiter! O, wenn Du wüßtest, was ich gelitten, und wie schwer es mir geworden ist, Dich damals abzuweisen, Arthur!“

Sie ruhte längst an seinem Herzen, und von seinen Armen umschlungen, vergaß sie die Welt und alles um sich her. Die Rosen lagen am Boden, das Recht der Toten verschwindet vor dem Recht der Lebenden!

„Dora“, flüsterte Atherton jetzt weich und zärtlich, „ich will niemals fragen, ich will Gott danken für das Glück dieser Stunde und ich will es als gerechte Strafe meiner Verblendung hinnehmen, daß ich am Samstag England allein verlassen muß.“

„Aber Du wirst wiederkommen?“ fragte Dora unter Tränen lächelnd, und die Antwort, die sie erhielt, erlöschte ihr völlig befriedigend.

„Ach Gott, die Rosen“, rief sie dann bestürzt, als sie die Blumen am Boden liegen sah. Beide bückten sich, um die Blumen aufzuheben, und als Dora jetzt leise und ernst sagte: „Wir wollen ihrer niemals vergessen“, da nickte Atherton und wiederholte innig: „Niemals, mein holdes Lieb. Laß uns jetzt zusammen an ihr Lager treten und ihr die Blumen bringen.“

„Weißt Du, daß ich nachher heimfahre, Arthur?“ fragte Dora, als sie langsam dem Sterbezimmer zuschritten, „und daß Stephan mich begleitet?“

„Ja“, nickte Atherton, „aber ich werde kutschieren, um nicht ganz leer auszugehen.“ —

Als Atherton am Abend von Westerton zurückkehrte, übergab der Oberst ihm einen Brief und sagte bewegt: „Ich müßte mich sehr irren, wenn die Adresse nicht ihre Handschrift zeigt, der Brief ist von London hierher gefandt worden.“ Atherton öffnete hastig den Brief und las die kurzen Zeilen, die Olivia geschrieben, um sein Glück zu sichern, in tiefer Rührung, worauf er das Schreiben halb zögernd dem Obersten bot.

„Lesen Sie es immerhin“, sagte er leise; „sie schrieb diese Zeilen wenige Stunden vor ihrem Tode, um zwei Menschen glücklich zu machen.“

Ich würde Ihnen sonst heute nicht davon sprechen, aber nun mögen Sie erfahren, daß ich Fräulein Leigh liebe und liebe, seit ich in Benedig mit ihr zusammentraf. Ein Mißverständnis hatte uns getrennt, allein jetzt ist es vorüber und sie versprach mir, nach Kräften dafür zu sorgen, daß es sich aufläre.“ Schluchzend drückte der Oberst Athertons Hand. „Ach danke Ihnen für diese Mitteilung“, sagte er dann leise; „wollte Gott, sie hätte diese Freude noch erlebt.“

„O, sie weiß jetzt alles“, murmelte Atherton sanft.

„Meine Schwägerin möchte Sie noch sprechen, bevor Sie nachher wegfahren“, äußerte der Oberst nach einer Weile, „vielleicht begleiten Sie mich jetzt gleich zu ihr.“

Als die Herren in Lady Molhneur's Zimmer traten, streckte die arme Mutter, die in einem Sessel kauerte, während Lady Woodward mit eintröster Stimme aus der Bibel vorlas und die Unterbrechung sichtbar sehr mißvergünstigt aufnahm, Atherton die Hand entgegen. „O, warum muß gerade mir das geschehen?“ rief sie, bitterlich schluchzend; „meine schöne stolze Olivia, der die Welt zu Füßen lag! Ich mag's nicht glauben, daß sie tot ist, und ich kann auch nicht in ihr Zimmer gehen, es würde mich wahnsinnig machen!“

Lady Woodward murmelte etwas von Pflicht christlicher Ergebung. „Ach, quäle mich doch nicht mit Deinem Predigen“, rief Lady Molhneur heftig; „ihr Onkel hätte nicht leiden sollen, daß sie Lady Diana ritt. Hätte sie auf mich gehört, dann lebte sie noch!“

„Ach glaube, die Herren werden besser tun, sie allein zu lassen“, sagte Lady Woodward kühl, „in der Aufregung sagt sie die schrecklichsten Sachen.“

Der Oberst schaute so verzweifelt drein, daß Atherton auf der Treppe zu ihm sagte: „Herr Oberst, Sie werden sich doch die Worte einer unglücklichen, unzurechnungsfähigen Mutter nicht zu Herzen nehmen?“

„Aber sie hat recht“, murmelte der alte Herr bekümmert; „ich war leichtsinnig.“

„Sagen Sie das nicht!“ bat Atherton, „denn wenn Sie so denken, ist überhaupt keine Grenze zu ziehen, Sie könnten ebenso gut den Pferdehändler, der Ihnen Lady Diana verkaufte, für das Unglück verantwortlich machen, oder auch den Bauer, der die Baumgruppe auf seiner Wiege pflanzte! Der Konner zwischen Ursach und Wirkung ist in neunundneunzig Fällen von hundert stets Einbildung.“

Atherton sprach in guten Glauben, und er hätte sich niemals träumen lassen, daß Olivia sich in Gedanken mit ihm beschäftigt und dadurch verärrmt hatte, Lady Diana die nötige Wachsamkeit zu widmen!

„Sie werden doch Freitag wiederkommen?“ fragte der Oberst, als Atherton jetzt in den Wagen stieg, der ihn zur Bahn bringen sollte.

„Na, ich hoffe, es möglich machen zu können.“

„Nun, wenigstens bietet das Hierherkommen Ihnen auch einen Lichtpunkt. Schade, daß Sie Ihre kleine Frau nicht gleich mitnehmen können; wohl jedem, der sich einen solchen Schatz zu sichern weiß.“

„Ach gedenke in wenigen Monaten wiederzukommen und meine Braut zu holen“, sagte Atherton warm. „Wird Lord Guffshire hier bleiben?“

„Ja, er bat darum und er ist ein Trost für meine Schwägerin, er glaubt an ihre „selbstloie“ Liebe für ihre Kinder, und das tut ihr wohl.“

„Schloß der Oberst in bitterem Ton. Atherton fuhr in die Nacht hinaus — nach der Abrei zurückbländ, sah er schwachen Lichtschimmer an den Fenstern des Sterbezimmers, wo Olivia zur letzten Ruhe gebettet lag.“

28. Kapitel.

Reichlich sechs Monate später, zu Anfang März, saßen Frau Nesbit und der Pfarrer Herr:

behaftlich beisammen in dem gemütlichen Wohnzimmer des Herrenhauses zu Westerton; die alte Dame strickte und sagte eben halb lachend: „Ich möchte wissen, inwiefern es mein Fehler ist, Herr Heriot!“

„Et nun, das Unheil fing an, als Sie das Haus hier vermieteten, um nach Venedig zu reisen.“ gab der Pfarrer heiter zurück. „Allerdings, das läßt sich nicht leugnen.“ mußte Frau Nesbit nun auch lachend zugeben. „Gott sei Dank, daß nun wenigstens Ruhe im Lande ist, die beiden Hochzeiten folgten gar zu rasch aufeinander. Jetzt ist unsere herzige Dora schon seit zehn Tagen Lady Atherton, und im Laufe der nächsten Woche kommt Archie mit seiner kleinen amerikanischen Frau hier an. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß es dazu käme.“

„Weshalb denn nicht?“ forschte der Pfarrer lustig.

„Um, es scheint also keine neue Sache zu sein! Da wundere ich mich, daß ich erst heute davon erfahre.“ sagte Frau Nesbit leicht gekränkt.

„Ach, Jim behauptete, Sie müßten es längst wissen, da er nie ein Geheimnis aus seiner Liebe für Gina gemacht habe!“

„Gina! Es handelt sich um Gina?“ rief Frau Nesbit fassungslos; das Strickzeug sank ihr aus den Händen, und das junge Mädchen, welches, seitdem Figaro das Herrenhaus verlassen hatte, im Wohnzimmer zu Westerton heimlich geworden war, freute sich der willkommenen Unterhaltung.

„Allem Anscheine nach sind Sie einverstanden, Frau Nesbit.“ sagte Herr Heriot jetzt ernst werdend, „ich will nur gestehen, daß ich heute hierher kam, um auf den Busch zu klopfen. Wenn Jim Ihnen nicht recht sein sollte, möchte ich ihn entlassen und das täte mir leid, denn er ist wirklich ein quier Kerl.“

„Um, ich suche eigentlich immer noch zu ergründen, ob ich wirklich ich selbst bin. Dora Leigh, die hier auf dem Schiff weilt.“ meinte die junge Frau lächelnd.

„Aber Du bist ja nicht mehr Dora Leigh — Du bist Lady Dora Atherton.“ neckte der Gatte die Ergrötende.

„Ach ja, das hatte ich vergessen; wenn ich nur dazu passe, die Gemahlin eines hochmögenden Gouverneurs zu sein! Denke, wie fatal es für Dich wäre, wenn Du einen Mißgriff getan hättest, Arthur!“

„Sehr fatal.“ lachte Atherton, „aber leider nicht zu ändern.“

„Warum nicht? Ich könnte mit dem nächsten Dampfer heintekehren.“

„Und Figaro und mich schublos im fremden Lande lassen? Nein, Dolln, das bringst Du doch nicht übers Herz! Denke nur an die Eisenbahn-



Der Uhrenturm.



Die Bronzefiguren, im Begriff die Stunden anzuschlagen.

Die berühmte astronomische Uhr in Venedig.

Eins der berühmtesten Kunstwerke Venedigs ist die astronomische Uhr. Dieselbe schlägt die viertel, halbe und vollen Stunden an. Auf dem Uhrenturm befinden sich zwei Bronzefiguren, welche die Seiten durch Aufschlagen auf die Glocken angeben. Der Uhrenturm besitzt außerdem als Sehenswürdigkeit einen geflügelten Löwen und die Mutter Gottes mit dem Jesuskind.

„Weil Archie in Venedig die ganze Yankee-gesellschaft gründlich haßte.“

„Um, er hat ja auch nicht die ganze Gesellschaft geheiratet.“

„Nein, aber gerade dieses kleine Fräulein Grant war seine besondere Antipathie. Und nun hat's ihm schließlich noch Mühe genug gemacht, sie zu erringen, Jane weigerte sich ganz entschieden, ihre Mutter, deren Alles sie ist, allein zu lassen. Zum Glück fand sich ein Hausfreund, ein Herr Britchard, der die Frage löste, indem er Frau Grant heiratete, und somit war Jane der Sorge um die Mutter ledig. Hoffentlich ist die Heirats-epidemie jetzt erloschen.“ schloß Frau Nesbit mit Nachdruck.

„Leider hat's nicht den Anschein.“ meinte der Pfarrer gleichmütig.

„Wie? Wer will denn noch weiter heiraten? Doch nicht etwa gar Jim?“

„Erraten.“ nickte Heriot.

„Also wirklich? Nun, als Ihr Hilfsprediger ist er ja schon so gestellt, um daran denken zu können, hoffentlich ist Ihnen die Braut sympathisch, Herr Heriot?“

„Das will ich meinen, ich habe sie sogar sehr lieb, Frau Nesbit.“

„Wirklich, ist er das?“ rief Frau Nesbit indigniert; „ich sage Ihnen, Herr Pfarrer, Jim ist ein Prachtmensch und seine Predigten sind herrlich.“

„Um, ja, es macht sich.“ nickte der Vater.

„Wenn's also wirklich an dem ist, müssen die Beiden hier ins Haus ziehen.“ rief Frau Nesbit eifrig; „an Platz fehlt's ja gottlob nicht. Mir scheint, ich war blind wie ein Maulwurf.“ schloß die alte Dame halb beschämt, „denn, wenn ich mir's jetzt überlege, fällt mir allerlei ein, und Dora sagte auch beim Abschied Verschiedenes, was mir den Star hätte stechen können. Wo Dora wohl jetzt sein mag!“

Dora stand in diesem Augenblick, vom Arm des Gatten umschlungen, auf dem Verdeck eines Dampfers und Figaro lag ihr zu Füßen. Der Hund fühlte sich auf dem Schiff völlig in seinem Element; er war lebhaft und lustig wie nie zuvor und hielt den Dampfer offenbar für eine große Gondel. England mit seinen Rebellen lag schon hinter den Reisenden und verheißungsvoll dämmerte die lichte blaue Ferne vor ihnen auf. „Nun, Dora, woran denkst Du.“ fragte Atherton sich mit zärtlichem Lächeln zu der kleinen, zierlichen Gestalt niederbeugend.

brüde, wo Du um eines fremden Kindes willen fast zu Grunde gegangen wärest.“

Ähnlicher schmeigte sich Dora an den Gatten, der ihr Halt und Hort war, die Wellen rauschten um den Kiel des Schiffes, welches sie der fernern Heimat zutrug, und heller Sonnenschein lag auf den blauen Fluten wie auf dem Lebensweg des jungen Paares.

Die Königin der Luft.

Roman von Farro.

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Feden Sie doch.“ flüsterte die Nonne ihr zu, ohne das einer der Beamten es merkte. Sole wandte sich stammelnd an den Richter und sagte zu ihm:

„An diesem Tage jagte ich, als ich den Zirkus verließ, daß ich einen Brief auf die Post tragen wollte. Die Kunstfreierin Nita Cosanello, genannt „das Wunder der Wunder“ war zugegen und meinte zu mir: „Ich bitte Dich, frage dabei gleich einmal nach einem reformirten Postrestantebrief für Violante Fellini nach.“ Ich ließ

mir den Namen noch zwei Mal wiederholen, um ihn zu behalten."

"Was Sie sagen, ist sehr ernst."

"Vielleicht, daß die Cofanello jetzt leugnet," bemerkte Zole.

Die Nonne schüttelte den Kopf, als hätte das junge Mädchen etwas gesagt, was ihr mißfiel und was bei dem Richter einen unangenehmen Eindruck hervorbringen würde.

In der Tat hob derselbe gleich darauf so an:

"Warum klagen Sie schon jetzt eine Kollegin so an? Wollen Sie sich eine Ausflucht offen halten?"

"Ich bin keine Lügnerin," meinte Zole, furchtlos den Richter anblickend.

"Keine Lüge," gab derselbe zurück. "Hier wird nicht Komödie gespielt — wir sind nicht im Zirkus."

Die Klage war ein Dolchstoß in Zoles Herz. Zum ersten Mal während des Verhörs hatte ihr der Richter auf so direkte Weise die Lage fühlbar gemacht, in der sie sich ihm gegenüber befand.

Die Nonne stand, die Augen zu Boden geschlagen, stumm da, wie um ihren Schützling anzuweisen, daß sie sich zu weit hatte hinreißen lassen.

Der Sekretär, der die Aussagen der Angeklagten zu Protokoll bringen sollte, saß da, mit der Feder in der Luft, auf Zoles Schönheit hinstarrend und, wer weiß, in welchen Gedanken verknüpft.

Der Richter gewahrte dies.

"Lorenzo," rief er, "schreiben Sie nicht?"

Der gute Lorenzo war in höchster Verlegenheit. Da ersuchte der Richter die Künstlerin, ihre Aussage zu wiederholen.

"Der Sekretär hat Ihre Worte noch nicht niedergeschrieben," sagte er. "Ueberlegen Sie wohl. Obgleich ich hier bin, der Gerechtigkeit Lauf zu lassen, so suchte ich doch ein gewisses Wohlwollen gegen Sie. Sie sind jung, schön, geachtet — bis jetzt unbescholten. Sie können ja das Opfer eines Mißverständnisses sein, wie ich schon sagte. Daher spreche ich freimütig zu Ihnen. Ihre Aussage gefällt mir nicht, nein, sie überzeugt mich nicht."

Zole war erschüttert.

"Haben Sie auch wirklich die volle Wahrheit gesagt?"

"Ja, die reinste Wahrheit."

"Aber bedenken Sie doch," fuhr der Richter mit einer gewissen Ungebild fort, "alle Künstler der Gesellschaft wissen von ihrer Verhaftung, kennen auch die Ursache derselben. Ich vernahm sie sogar über ihr Vorleben und anderer Dinge wegen. Unter den Aussagen befinden sich auch die des Fräulein Rita Cofanello — und sie hat kein Wort davon gesagt, daß sie Sie zur Post geschickt hätte. Wie wollen Sie das Schweigen einer Freundin, die Sie mit einem Worte retten konnte, erklären?"

Der Richter trat an das Tischchen, an dem der Sekretär saß. Er nahm einen Stoß Akten, blätterte darin und jagte endlich, mit dem Finger auf die Mitte einer Seite weisend:

"Lesen Sie, Lorenzo."

Der Sekretär las:

"Vor mir als Untersuchungsrichter unter Assistenz meines Sekretärs erschien das Fräulein Rita Cofanello, aus Sevilla gebürtig, 23 Jahre alt, von Beruf Kunstretterin, und gab nach vorhergegangener strenger Mahnung, die Wahrheit zu sagen, Folgendes an: —"

"Jetzt kommen," sagte der Richter zu Zole gewandt, "die von mir an Fräulein Cofanello gerichteten Fragen und ihre Antworten."

Der Sekretär fuhr fort:

"Kennen Sie das Fräulein Zumarra?"

"Ja."

"Stehen Sie zu ihr in verwandtschaftlichen Beziehungen?"

"Nein."

"Kennen Sie die Gräfin Uffupoff?"

"Nein."

"Wissen Sie, daß Fräulein Zumarra in Folge eines an diese Dame gerichteten Drohbriefes verhaftet worden ist?"

"Ja."

"Was denken Sie von der Sache?"

"Ich weiß nicht. Wir waren alle erstaunt."

"Nach kurzem Befinnen schien die Zeugin sprechen zu wollen, dann aber verzog sie plötzlich ihr Gesicht und gab zu verstehen, daß sie lieber schweigen wollte."

Der Herr Richter erinnerte sie ernst an die für verurtheilte Zeugen vorgeschriebenen Strafen, darauf rief sie in Angst aus:

"Ich könnte wohl etwas erzählen, aber ich möchte nicht so gegen eine Freundin auftreten —"

Und sie begann zu weinen.

Von neuem zur Zeugnisablegung aufgefordert, sagte sie aus:

"Einmal hatte meine Kollegin, Nina Albarotto, die Königin der Amazonen" einen Wortwechsel mit Zole gehabt. Sie kleideten sich am Abend in zwei nebeneinanderliegenden Kabinetten an. Die Albarotto fühlte sich zuweilen von Zoles Sticheleien beleidigt. Auf einmal wurden eines Abends die Türen der beiden Kabinette in einem und demselben Augenblick aufgerissen. Nina, in ihrem Amazonenanzug hielt sich die Schleppe, um nicht zu straucheln — und Zole, wie immer zu ihren Grezjitten gekleidet, in Tritots, die Arme bloß, die Haare aufgelöst, stürzte sich auf die Albarotto und warf sie zu Boden. Wenige Tage darauf erhielt der Direktor der Truppe mehrere Briefe mit den seltsamsten Drohungen für den Fall, daß er nicht die Albarotto entlasse. Ja, selbst der Mann der Albarotto empfing ein Schreiben des Inhaltes, daß, wenn er eine gewisse Summe hinterlegen wollte, ihm die Intriquen seiner Frau offenbart werden sollten. Niemand schenkte der Sache weitere Beachtung, aber im Zirkus glaubte man allgemein, daß diese Briefe von der Zumarra herrührten."

"Aber Fräulein Zumarra ist doch sehr reich. Wie erklären Sie sich derartige gefährliche Erpressungsversuche ihrerseits?"

"Sie ist habgierig — geldgierig — und dann — wer wollte es unternehmen, jedes Verbrechen zu erklären?"

Der Richter hatte sich schon selber gesagt, daß die Worte der jungen Vereiterin eher wie eine Anklage als wie ein Zeugnis klangen. Für bare Münze war ihre Aussage schwerlich zu nehmen. Nina Albarotto, die "Königin der Amazonen", war übrigens selber weit wohlwollender gegen die Beklagte gewesen. Sie hatte zugestanden, daß ein Wortwechsel zwischen ihr und der "Königin der Luft", stattgehabt, den jedoch sie hervorgerufen

haben wollte. Im übrigen hätten sie sich auch gleich wieder ausgesöhnt.

Und was die Drohbriefe an ihren Gatten betrafte, so hätte sie selber Zole nicht einen Augenblick für die Verfasserin derselben gehalten.

Der Richter hatte am Rand dieser protokollierten Aussage zwei dicke Striche mit Koffstift gemacht. Es hieß ihm wirklich geschienen, als ob Weibergeschäftigkeit hier im Spiel läge.

Doch jetzt handelte es sich darum, das Verhör mit Zole zu beenden.

"Haben Sie gehört?" fragte der Richter, als der Sekretär zu Ende gelesen. "Die Cofanello, die, wie Sie behaupten, Sie zur Post geschickt, erwähnt davon kein Sterbenswörtchen; sie scheint vielmehr geneigt, Sie für schuldig zu halten und bringt gewisse Präzedenzfälle bei."

Zole war außer sich. Es bedurfte der flehendsten Blicke der Nonne, sie zu beruhigen.

"Jetzt wird mir alles klar," rief sie plötzlich erregt aus. "Mir fällt eine Binde von den Augen. Ich bin das Opfer eines Haßes geworden — einer Zirkus-Rivalität."

"Was meinen Sie damit?" unterbrach sie der Richter.

"Daß es die Cofanello ist, die diese Intrigue gesponnen."

"Wie?"

"Sie hat mich schon immer gehaßt — ich habe sie selber oft überrascht, wie sie mir unerklärliche Blicke des Ingrimm auf mich abwarf. Wenigstens dreimal habe ich die Maschine, auf der ich meinen Flug ausführe, verdorben gefunden. Eines Abends waren gewisse Rollen entzerrt worden, so daß ich von der Höhe des Zirkus hätte herabstürzen müssen, hätte mein Vater, der sorgfältig den Apparat Abend für Abend untersucht, nicht das Fehlen der Rollen bemerkt. Wir hatten diese Infamie bisher noch zu keinem erwähnt, weil wir den Täter herausbekommen wollten. Und das war gewiß die Cofanello!"

Der Richter hielt es für gerathen, das Verhör einzustellen.

Er wollte die Cofanello erst noch einmal vernehmen.

"Sie bestehen also auf der Behauptung," meinte er zu Zole, "daß Sie die Cofanello zur Abholung des in Rede stehenden Briefes auf die Post geschickt hat?"

"Ich bin bereit, es zu beschwören," antwortete Zole fest.

"Aber haben Sie und die Cofanello denn nicht gewußt, daß reformirte Postretentbriefe nur dem ausgefolgt werden, der sich als Adressat legitimieren kann? Ihnen wurde der Brief nur deshalb gegeben, weil die Polizei die Weisung erteilt hatte, das Schreiben anstandslos jedem auszuhändigen, damit man den Uebelthäter in flagranti ertappe."

"Das wußte ich nicht," entgegnete Zole.

"Des Weiteren sagten Sie, die Cofanello hätte sie. Warum? Seien Sie offen, ich muß auch darüber Nachforschungen anstellen."

"Wohl, weil ich die Erste in der Gunst des Publikums und in der Achtung meiner Kameraden bin," antwortete sie freimütig. "Auf dem Anschlagzettel war mein Name stets mit dicken Lettern gedruckt, in den Zeitungsberichten war das ihr gespendete Lob stets mächtig gegenüber dem, das mir zuweilen ward. Ich war mit einem Wort der Stern der Gesellschaft, und sie hätte es gar zu gern auch sein mögen."

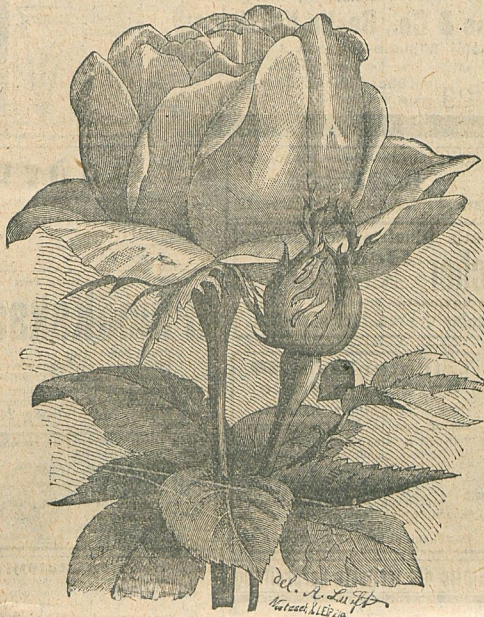
"Haben die anderen Künstler etwas bemerkt?"

"O gewiß, wenn wir auch äußerlich die besten Freundinnen von der Welt waren und uns umarmten und küßten."

Kochsinnos Wohlhoffen.

Ihre Opfoll mouff' b!

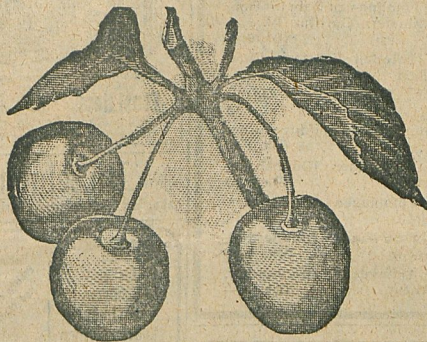
M. Peterseim's Blumengärtnereien, Erfurt Hauptkatalog ≡ umsonst ≡



Edle Rosen,

die auch in schlechtem Boden freudig drauf los wachsen, jedes Jahr immer reicher blühen, unanschnliches Land in Rosengärten verwandeln.

Dunkelrote Sorten, rosa, gelbe, weiße Sorten, eine jede mit Nanen, starke, **edle Sträucher 65 Pf.**
3 Stück M 1.85 9 Stück M 5.50 15 Stück M 9.50



Apfelbäume, Birnen, Pflaumen, Süßkirschen, Sauerkirschen, Hochstämme bis 2 Meter Stammhöhe . . . M 1.50
Starke Pyramidenbuschbäume . . . M 1.45

Aprikosen- u. Pfirsich-Hochstämme M 2.50
Starke Pyramidenbuschbäume . . . M 2.20

Erdbeerpflanzen, Riesen-Ananas, 100 Pflanzen M 4.50



Hyazinthenzwiebeln,

Prachtmischung, für Gläser und Töpfe

für das Zimmer
10 Stück M 1.50
100 Stück M 13.—

für den Garten
10 Stück M 1.30
100 Stück M 11.—



Tulpen,

einfache, Prachtmischung, 10 Stück . . . 60 Pf., 100 Stück . . . M 5.—
gefüllte, Prachtmischung, 10 Stück . . . 70 Pf., 100 Stück . . . M 6.—
Crocus, Prachtmischung, 100 Stück M 2.75



Johannisbeeren, Stachelbeeren,

grossfrüchtige, reichtragende Sorten, starke, edle Sträucher **45 Pf.**
10 Stück M 4.10

Hochstämmige

Stachel- u. Johannisbeer- Kronenbäume, der Stamm M **1.25**

Himbeeren,

grossfrüchtige, sehr frühe, edle Sorten, starke, edle Sträucher **30 Pf.**

Blumenzweibel-Beete

für **3** Mark

5 Hyazinthen in fünf Sorten, 10 Tulpen in farbenprächtig. Sorten, 5 Narzissen, 30 Schneeglöckchen, 30 Crocus, 20 and. schöne Blumenzweibeln

100 Stück

für **5** Mark

15 Hyazinthen in den schönsten Farben sortiert, 25 Tulpen, prachtvoll. Sorten, 20 Narzissen, 60 Crocus und zusammen 80 Iris hispanica, Muscari, Scilla, Jonquillen etc. etc.

200 Stück

für **10** Mark

25 Pracht-Hyazinthen in Sorten, 75 Tulpen, allerbeste, farbenprächtige Sort., 75 Crocus, 30 Narzissen, einfache und gefüllte Sorten und zusammen 295 Iris hispanica, Muscari, Scilla, Jonquillen etc. etc.

500 Stück

